

WAS DER KULTURELLEN BILDUNGSLANDSCHAFT NOCH FEHLT

DISPUT ÜBER EIN UMSETZUNGSPROBLEM

Peter Kamp und Gerd Taube ziehen eine Zwischenbilanz der
kulturellen Bildung in Deutschland

AUS WENIG VIEL MACHEN

Seit einigen Jahren hat die kulturelle Bildung in Deutschland Konjunktur. Politiker reden über ihre gesellschaftliche Bedeutung und die Akteure sind stolz auf individuelle und lokale Erfolge in einer zersiedelten Projektilandschaft. Gleichzeitig wissen alle Beteiligten, dass wir von unserem Ziel, kulturelle Bildung für alle Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen, noch weit entfernt sind. Und wie reagieren sie auf diesen Widerspruch zwischen den Möglichkeiten der Praxis und der Notwendigkeit im Anspruch?

In der kulturellen Bildung ist man es von jeher gewohnt, aus wenig viel zu machen. Idealismus, Ehrenamt und Herzblut sind aber keine Strukturressourcen. Und nun hat kulturelle Bildung Konjunktur, nun müsste investiert werden, meint man. Und richtig, Konjunkturen rufen Geld auf den Plan und wecken Begehrlichkeiten. Öffentlich-rechtlichen und privaten Stiftungen ist diese Konjunktur nicht verborgen geblieben und sie haben die kulturelle Bildung entdeckt. Sie heizen mit ihrem Geld die Projektkultur neu an und helfen mit, die Landschaft der kulturellen Bildung weiter zu parzellieren. Und weil alle Akteure mittendrin, also zu nah dran sind, sehen sie den Wald vor lauter Bäumen nicht. Es fehlt der Abstand: Vor lauter Einzelheiten entgeht einem das Ganze. Abgerechnet wird nach gepflanzten Bäumen, nicht nach aufgeforsteter Waldfläche. Und auf so mancher hoffnungsvoll angelegten Schonung verkümmern junge Bäume. Was haben wir also erreicht?

ERFOLGREICHES MISSLINGEN

Nüchtern betrachtet, lässt sich die Zwischenbilanz der kulturellen Bildung in Deutschland als äußerst erfolgreiches Misslingen beschreiben. Teilerfolge entlasten nicht von der Legitimität der Ungeduld, doch die Suggestion, das Glas sei halbvoll, wirkt als Lebenslüge zu verführerisch. Bei allen Beteiligten, vor allem aber in der Politik, ist die perspektivische Täuschung in der Verwechslung von Ziel und Erfolg fast notorisch: Wir sind jetzt Bildungsrepublik! Es ist also kein guter Zeitpunkt für uns Schmuttelkinder, in Deckung zu gehen. Wie könnte eine Offensivstrategie denn aussehen?

Eines ist klar: Die Zeit für Letztbegründungen ist vorbei. Der Marketingfolg hat die Sinnsucher eingeholt und droht sie zu überholen. Man muss nicht mehr sagen, dass ein wenig Kultur Licht selbst in die düstersten Bildungsverliese trägt. Man braucht nicht mehr die Hirn- und Grundlagenforschung zu strapazieren, um darzulegen, dass Pisa und alles, wofür es auch steht, zu eng gestrickt sind. Erst recht nicht muss man griesgrämig verstaubte Dokumente vor sich hertragen, die beweisen, dass man selber schon immer das Richtige wollte. Also schauen wir nach vorn! Aber wo ist das? Das Dilemma kultureller Bildung ist ja nicht der Mangel an Ideen und Konzepten bis hin zur Serienreife. Das Ärgerliche ist, dass nahezu nichts in Serie geht. Das hat Gründe, denen nachzugehen es sich lohnt. Es wäre ja möglich, dass Politik und Praxis gleichermaßen verinnerlicht haben, dass kulturelle Bildung die gute Ausnahme von der schlechten Regel ist und bleiben soll. Das würde zumindest das von der Kulturenquete erkannte »Umsetzungsproblem« erklären.

WARUM PRODUZIEREN WIR NUR PROTOTYPEN?

Nehmen wir die so genannten Bulmahn-Milliarden, das Investitionsprogramm »Bildung und Betreuung« des Bundes. Das war im Kern eine Ausstattungsinitiative ohne bildungspolitisches Konzept. Inhalte wurden in der Umsetzung kaum mitgedacht, sie finden sich jetzt ein und werden hinzugefügt. Hier früher, dort später, überall zu dünn. Wahrscheinlich haben viele Geld daran verdient. Mit Sicherheit wurden jede Menge Beratungsinfrastrukturen geschaffen. Aber eine echte



Foto: Jugendkulturfestival SEE YOU 2010; Bleiberger Fabrik und Volkshochschule der Stadt Aachen

Schneise für irgendeinen Inhalt wurde nicht geschlagen. Wie auch? Der Bund kann Häuser für Bildung bauen, renovieren oder finanzieren. Was sich jedoch darin zuträgt, liegt nicht in seinem Einflussbereich. Die Ganztagschullandschaften sehen überall anders aus. Am bitteren Ende fehlt nach Abzug der Betreuungskosten das Geld für die Bildungsinhalte. Serientauglich ist hier eigentlich nur, was kostenlos ist. Alles, was kostet, ist zu teuer. In Sachsen soll die Angebotsstunde kulturelle Bildung, falls überhaupt im Angebot, mit sieben Euro gehandelt werden. Der Einstiegslevel in Sachsen-Anhalt liegt mit drei Euro noch um die Hälfte darunter. Was nimmt man nicht alles in Kauf für gefühlte »Augenhöhe«. Wie Pilze schießen Fortbildungen für Künstler an Schulen aus dem Boden, die für einen Markt qualifizieren wollen, den es gar nicht gibt. Und wenn es ihn gäbe, vereinzelte Landesprogramme nehmen sich perspektivisch so aus, dürfte es kein Markt sein. Bildung ist öffentliche Daseinsvorsorge und das ist gut so. Dies führt uns nun zum Föderalismus.

DIE KRUX MIT DEM FÖDERALISMUS

Föderalismus ist in Bezug auf die Bildung im günstigsten Fall ein Tablett mit lauter hableren Gläsern, von denen die Kultusministerkonferenz behauptet, sie seien alle halbvoll. Der Trick dabei: Zwischen Sektföte und Liter-Maß wird so wenig unterschieden wie zwischen Sekt und Bier oder Wasser und Wein. Wenn nicht alles täuscht, fordert das

Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) von den Ländern, dass sie auf einen »gleichmäßigen Ausbau der Einrichtungen und Angebote hinzuwirken« haben. Wobei kulturelle Bildung ausdrücklich als ein Schwerpunkt benannt wird. Willkommen im föderalistischen Dschungel! Es ist schon frappierend, wie willkürlich zahlreiche Länder mit dieser klaren Gestaltungsaufgabe umgehen. Da gibt es buchstäblich nichts, was es nicht gibt. In der Fläche überwiegt Ignoranz, präziser: Restriktion, oftmals interessengeleitet. Jede förderrechtliche Absicherung führt früher oder später zum »closed shop«. Im Bildungswesen ist die kulturelle (Erwachsenen-)Bildung lückenhaft, im Schulrecht marginal geregelt, und Kulturförderung für kulturelle Bildung ist immer und überall Projektförderung: Wer Glück oder Einfluss hat, ist dabei, die anderen leider nicht.

Aber auch die BKJ als Dachverband hat ihr Föderalismusproblem. Die duale Mitgliedsstruktur von untereinander nicht systematisch verbundenen Bundes- und Landesstrukturen bringt das mit sich. Keine ihrer mittlerweile 14 Landesvereinigungen gleicht der anderen, etliche sind alarmierend strukturschwach, manche andere breit aufgestellte Projekt- und Programmagenturen, wieder andere klassische Lobbyorganisationen mit handlungsfähiger Mitgliedsstruktur. Wir behaupten ja immer, dass Vielfalt unsere Stärke sei. Ist sie aber nicht angesichts dieser großen Unterschiede zugleich auch eine Schwäche? Ja und

nein. »Kulturelle Bildung« als Ziel ist eine Suchbewegung. Manche haben Glück. Andere nicht. Glück ist, wenn Konzept, Beharrungsvermögen, die richtigen Leute, der richtige Zeitpunkt und adäquate förderpolitische Rahmenbedingungen zusammenkommen. Wenn nur eines der Elemente fehlt, passiert unter Umständen gar nichts. Nur die Zeit vergeht. Auch ein Umsetzungsproblem. Deswegen fordern wir ja schon lange, kulturelle Bildung als »Querschnittsaufgabe« in allen Politikfeldern zu verankern!

INFRASTRUKTUR FÖRDERN

Dieses alte Postulat macht aus der Not fehlender Absicherung eine Gestaltungstugend. Politisch ist das richtig. Inhaltlich unabdingbar. Aber nachhaltige Organisationserfolge wurden mit dieser Taktik nur punktuell erreicht. Am ehesten auf lokaler Ebene im Rahmen kommunaler Gesamtkonzepte. Aber auch hier muss man genau hinsehen, denn die Übergänge zwischen echter Infrastruktur bzw. Substanz und Stadtmarketing sind fließend und strategische Partnerschaften zwischen den insgesamt klammen Ressorts oftmals Gratwanderungen. Auf Länderebene brauchen erfolgreiche Ressortallianzen Jahre und unterliegen auch dann oft noch den all-gemeinmenschlichen Begehrlichkeiten nach Gestaltungs- und Definitionshoheit. Auf Bundesebene ist es noch schwieriger. Glänzen wollen alle, putzen nur wenige! Seriöse Infrastrukturförderung verbürgt derzeit nur

das Förderprogramm Kulturelle Bildung im Kinder- und Jugendplan des Bundes, dessen Konstruktion gerade vom Deutschen Jugendinstitut evaluiert wird. »Die Ausnahmen müssten die Regel sein.« Gert Selle hat das im »Ästhetischen Projekt« gesagt – vor 20 Jahren. Papier ist geduldig. Fehlt uns und anderen die nötige Ungeduld?

Schon möglich. Aber Ungeduld ist ja noch kein Erfolgsrezept. Gleichzeitig wirkt der prekäre Dauerstatus irgendwie ansteckend, färbt ab: Man gewöhnt sich an vieles. Man freut sich über unerwartete Antragserfolge. Medial werden Leuchttürme gefeiert, die heute schon nicht mehr leuchten. Die Wahrnehmung kultureller Bildung lebt vom medienwirksamen Kontrast: Was wäre »Rhythm is it« ohne Benachteiligte, renommierte Künstler und eine Menge Geld? In der real existierenden kulturellen Bildung müssen die Künstler nicht prominent sein und landauf und landab fehlt das Geld. Hier ist es mit lobbyistischen Feuerwehreinheiten nicht mehr getan. Die landläufige Differenzierung zwischen Struktur- und Projektförderung zementiert den unzulänglichen Status quo. Es soll sogar Förderer geben,

die auf die Höhe ihrer Ablehnungsquote Wert legen müssen, denn Exklusivität ist auch eine Art Sinnressource: Man bleibt unter sich.

Falsche Prioritäten haben oft mit Angst zu tun. Was haben wir denn – Pisa lässt grüßen – zu verteidigen? Warum hat man den Eindruck, dass ausgerechnet in der Bildung der Durchschnitt das Maß der Dinge sein

soll? Weil durchschnittliche Erfolge schon überdurchschnittliche Anstrengungen erfordern. Pisa gibt die Richtung vor: Es sieht so aus, als habe man nur mäßigen Ehrgeiz und spekuliere auf positive Nebeneffekte des demographischen Wandels: gleiche Ergebnisse für immer weniger Geld. Das täuscht aber auch, denn im Grundschulbereich wurde und wird ja viel bewegt. Der Sekundarbereich belastet den Durchschnitt, hier sind Korrekturen

überfällig. Der Vorschulbereich könnte die Weichen neu stellen. Was wir brauchen, ist die programmatische Verankerung eines akzeptablen Niveaus kultureller Bildung für alle von zureichender Vielfalt mit der echten Entwicklungsoption auf flächendeckende Reichweite. Überall soll möglich, zugänglich, erschwinglich und erstrebenswert sein, dass Menschen – vor allem junge Menschen – sich entsprechende Angebote erschließen, die ihr Leben reicher machen.

PROFIL SCHÄRFEN

Was muss denn passieren, damit kulturelle Bildung insgesamt im Kernbereich der Bildungsplanung ankommt? Der Sport scheint hier ja erfolgreicher zu sein, und auch die Musik ist relativ einsam an der Spitze. Stimmen die Argumente nicht, müssen andere Strategien her und was kann man voneinander lernen? Sport und Musik haben ein klares Profil, eine extrem breite und tief gestaffelte Trägerlandschaft und eine lange Erfolgstradition, die lobbyistisch stark und auch förderpolitisch verwurzelt ist. Jeder weiß, was Sport ist. Jeder weiß, was Musik ist. Was »kulturelle Bildung« ist, kann man keinem mit wenigen Worten erklären. Deswegen werden die Lobbyisten so oft mit der Sache verwechselt. Dass »Vielfalt« Stärke und Schwäche zugleich ist, hängt hiermit unmittelbar zusammen. Das ist das erste, was man lernen kann: Man braucht ein klares Profil. Viele Wege sind gangbar, solange das Ziel klar ist. Dies erfordert eine gute Arbeitsteilung zwischen Bund und Ländern, strategische Allianzen zwischen Schule und außerschulischen Trägern, echte Begeisterung für jedes einzelne Feld kultureller Bildung und prinzipiellen Verzicht auf vordergründige Neiddebatten. Außerdem muss man da anfangen, wo man steht. Es bringt nichts, im Ländervergleich Äpfel und Birnen zu vermengen. Jedes Land sucht seinen eigenen Königsweg.

MEHR GELD ALS GUTE IDEEN?

Müsste nicht auch mehr Geld eingesetzt werden? Immerhin sind die Infrastrukturen kultureller Bildung nicht eben auskömmlich finanziert. Bei vielen Projekten kann von Infrastruktur kaum die Rede sein. Das steht außer Frage. Auch die Perspektivsicherheit zahlreicher Träger, Einrichtungen und Angebote ist prekär, ebenso ihr Rechtsstatus. Die Enquete-Kommission hat das ja beklagt. Trotzdem – und so provozierend das klingt: Es gibt mehr Geld als gute Ideen. Unendlich viel Geld wird für fragwürdige Ideen eingesetzt. Das vorhandene Geld könnte intelligenter verwendet werden. Vom Kind, vom Jugendlichen gesehen, setzen wir die falschen Prioritäten. Man muss sich schon fragen dürfen, ob wir mit der Lern- und Lebenszeit junger Menschen verantwortlich umgehen, ob die Schulverweilzeit wirklich für alle eine angemessene »Bildungsrendite« einfährt. Und wenn das nicht der Fall ist, soll man auch den Mut aufbringen zur Umschichtung im Bildungswesen.



Foto: Jugendkulturfestival SEE YOU 2010; Kindermuseum mondaino



Foto: Jugendkunstschule Gladbeck, Projekt »face to face – Gesichter des Ruhrgebiets«, Julian Plahuta fotografiert Mussa Msaedi vor der Tafel

WEITERENTWICKLUNG DES HANDLUNGSFELDS

Was muss denn passieren, damit die kulturelle Bildung in Deutschland in der Erfolgsspur bleibt und ihre Umsetzungsprobleme überwindet? Maßstab für die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes und seine förderpolitische Absicherung können jedenfalls nicht allein die Erfolge in der Vergangenheit sein. Mit ihrem 2011 entwickelten Positionspapier »Kultur öffnet Welten – Mehr Chancen durch kulturelle Bildung« stellt sich die BKJ auf veränderte Rahmenbedingungen und Entwicklungsaufgaben ein. Vier Handlungskomplexe erscheinen aktuell vordringlich:

- Es fehlt an Reichweite: Vom Ziel kultureller Bildungsvielfalt für alle Kinder und Jugendlichen sind wir noch weit entfernt. So schwer es ist, heute in Kategorien einer Bildungsgesamtplanung zu denken oder gar zu handeln: In der Lebensbilanz einer auf deutlich verlängerte Lebensarbeitszeit orientierten nachwachsenden Generation sind Phantasie, Kreativität, Lebenskunst unverzichtbare Sinnressourcen. Kulturelle Bildung muss im Bildungskanon von Bund, Ländern und Kommunen grundlegend anders gewichtet werden.
- Es fehlt an Ausgewogenheit: Der potentielle Beitrag kultureller Bildung zur Herstellung der grundgesetzlich gebotenen, gleichwertigen Lebensverhältnisse ist erst in Ansätzen erkannt, geschweige denn umgesetzt. Hier können und müssen teilweise erhebliche regionale Disparitäten, vor allem zwischen Stadt und ländlichem Raum, ausgeglichen und die Herausforderungen der notwendigen Mobilität bewältigt werden.
- Es fehlt an Zukunftssicherheit: Die vorhandenen Infrastrukturen kultureller Bildung sind großenteils unzulänglich ausgestattet und ungenügend gesichert, Innovationsfelder erst in Ansätzen erschlossen. Erster Schritt zur Weiterentwicklung ist die Erhaltung der ohnehin zu knappen Infrastrukturen. Gleichzeitig müssen Einrichtungen und Projekte, Träger und Initiativen dazu befähigt werden, dass kulturelle Bildung in den lokalen Bildungslandschaften Fuß fassen kann. Hierzu gehören maßgeblich Handlungskonzepte ästhetischer Frühbildung und kultureller Medienbildung.

- Es fehlt an Abstimmung und Durchlässigkeit: Weder in der Förderlogik, noch in der Praxis vor Ort, noch im Berichtswesen ist derzeit eine hinreichende Verzahnung erkennbar. Dies ist umso bedenklicher, als auf allen Ebenen eine Vielzahl tragfähiger Handlungskonzepte und Angebotsstrukturen entwickelt wurde. Ohne belastbare Bestandsaufnahmen bleiben bundesweite Handlungskonzepte mehr oder weniger beliebig.

Übergreifend ist ein Gesamtkonzept unabdingbar: Knappe Güter provozieren falsche Fronten. Es kann nicht sein, dass die Akteure kultureller Bildung, von denen es – man kann es nicht oft genug sagen – nicht zu viele, sondern zu wenige gibt, sich ihre Kompetenzen gegenseitig streitig oder madig machen. Feindbildpflege ist das Letzte, das der richtigen Sache und ihrer Durchsetzung dient. Streit um die besten Konzepte ist nie verkehrt. Aber kulturelle Bildungsvielfalt ist unabdingbar auf schulische und außerschulische Professionalität angewiesen. Dazu gehören Fachlehrer und außerschulische Fachkräfte aller Professionen in ausreichender Zahl und mit adäquater Vergütung.



Peter Kamp

Vorsitzender des Bundesverbands der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen e. V. und stellvertretender Vorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V.



Dr. Gerd Taube

Leiter des Kinder- und Jugendtheaterzentrums in der Bundesrepublik Deutschland und Vorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V.

Foto: Katrin Schander